

## Zur Chronik des Ordens

### Vitalis Althaler OSB — 58. Abt in Ottobeuren

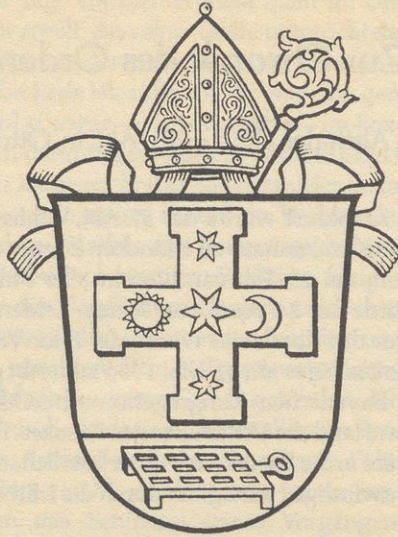
Durch eine schwere Krankheit wurde der 57. Abt, Vitalis Maier OSB, heimgesucht. Im Schwabinger Krankenhaus zu München konnte er noch zu seinem goldenen Priesterjubiläum am 23. Februar 1986 in aller Stille seine letzte heilige Messe feiern und wurde am 24. April von seinem Leiden erlöst.

Zum Administrator des Konventes wurde der Prior Vitalis Althaler bestellt und waltete seines Amtes, bis er am 21. Mai 1986 zum Abt gewählt wurde. Durch den Abt-Präses der Bayerischen Kongregation Abt Odilo Lechner bestätigt, empfing er aus dessen Hand die Verleihung des Kreuzes. Dankbar zog unmittelbar danach der Konvent in die Basilika um unter feierlichem Glockengeläute und dem Danklied das ehrwürdige Homagium durch die Mitbrüder gerne zu vollziehen.

Abt Vitalis ist geboren am 3. September 1932 in Iripisdorf, der Heimatpfarrei Ingenried, als Sohn einer alten Bauernfamilie. Nach der heimatlichen Volksschule kam er nach Ottobeuren, als nach der gewaltsamen Schließung des Gymnasiums 1936 die Wiedererrichtung der Klosterschule 1946 möglich war. Die Fortsetzung des Gymnasiums und der Abschluß erfolgten in St. Stephan in Augsburg. Nach dem Studium der theologischen Wissenschaften an der Universität München, kam der Novize nach Ottobeuren, legte 1959 die Profese ab und erhielt 1960 die Priesterweihe. Wiederum bezog er die Universität München für das Lehramt an Gymnasien mit dem Abschluß des Staatsexamens in Chemie, Biologie und Geographie zur Tätigkeit in der Ottobeurer Schule. 1969 wurde er zum Prior bestellt und 1979 zum Leiter des Gymnasiums und der Realschule.

Nach erfolgter Wahl konnte ihm am 3. August 1986 der Augsburger Bischof Dr. Josef Stimpfle die Abtweihe erteilen, unter zahlreicher Beteiligung des Konventes, von Äbten und Äbtissinnen, der Regierung von Schwaben, Freunden der Abtei und den Angehörigen der Familie.

Abt Vitalis führt sein Wappen mit folgender Beschreibung: In Gold, über blauem Schildfuß, darin ein goldener Laurentius-Rost, ein blaues Balkenkreuz, dieses senkrecht belegt mit drei goldenen Sternen und waagrecht beseitet von einer silbernen Sonne und einem silbernen Sichelmond. Über dem Schild eine goldene Mitra mit geschweiften Bändern und einem schräg gestellten Abtstab.



Das im neuen Abtwappen dargestellte Kreuz ist heraldisches Sinnbild des altehrwürdigen Kreuzes aus der Basilika der Benediktiner-Abtei Ottobeuren (um 1200). Die aufgelegten Gestirne: Sonne, Mond und Sterne, entstammen außerdem auch dem Wappen des letzten Irseer Abtes Honorius Grieninger. Der Rost des Hl. Laurentius im Schildfuß steht für den Pfarrpatron der Heimatgemeinde des neuen Abtes, Ingenried/Irpidorf, die Teil des einstigen Reichsstiftes war.

Zum Abschluß der Abtweihe bat Abt Vitalis alle Gläubigen um ihr Gebet mit dem Bitttruf an Gott: „Herr, eile mir zu helfen!“ und begann seine Tätigkeit mit dem Pauluswort: „Es gibt verschiedene Dienste, aber nur einen Herrn!“

A. K.

## Gedenktag für König Ludwig I.

1786 – 25. August – 1986



Das Präsidium der Bayer. Benediktinerkongregation und die Historische Sektion der Academie Benedictina hatten durch den Abt-Präses zu diesem Tag in die Abtei St. Bonifaz eingeladen. Es versammelten sich zahlreich die Äbte und Äbtissinnen jener Klöster, die aus Dankbarkeit des Stifters ihrer wiedererrichteten Abteien und Priorate gedachten. Es erschienen S. Eminenz Friedrich Kardinal Wetter, Abt-Primas Viktor Dammertz, S. königliche Hoheit Herzog Albrecht von Bayern mit seiner Familie. Der Hausherr, Abt-Präses Odilo Lechner von St. Bonifaz – Andechs konnte im Saal des Neubaues seine Gäste begrüßen und der Hauptschriftleiter und Dekan konnte den Sonderdruck des Heftes der StMB überreichen an S. E. Kardinal, K. H. Herzog Albrecht, dann den Mitarbeitern des Heftes: P. Anselm Reichhold OSB, Abt Odilo OSB und Frau Knittlberger, Min. Rat Rolle, Prof. Dr. Rall, Sr. M. Birgitta zu Münster OSB und Sr. M. Natalia Holm OSB. Dem Vertreter der Bayer. Regierung, Herrn Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier wurde ebenfalls der Sonderdruck übergeben.

Im Saal war zum festlichen Empfang ein „Büffet zu Ehren König Ludwigs I.“ errichtet, gestiftet von Richard und Gitta Süßmeier, bayerisch und würdig.

Um 19 Uhr begab sich die Schar der rund 70 Benediktiner und Schwestern zum Pontifikal-Amt mit den Äbten als Kon-Zelebranten. Mönche und Nonnen, sowie die Familienmitglieder des Hauses Wittelsbach nahmen im Gestühl ihre Plätze ein. Die überfüllte Kirche, die Schola der Ordensjugend und die vom Kirchenchor gesungene D-Dur Messe von Franz Schubert krönten den Festgottes-

dienst. Der Kardinal umriß in seiner Predigt den Geist dieses Königs, dessen Wirken und Wiedererrichten des Benediktinerordens gegen Widerstände, daß er am Ende seiner Regierungszeit dem Königreich Bayern ein Potential geschaffen hat von 132 Klöstern und 23 Ordensgemeinschaften. Er gründete selbst die Abtei St. Bonifaz und erwählte dort sein Grab. Das Grabmal wurde zu diesem Tag aus Dankbarkeit des Benediktinerordens königlich geschmückt und Kerzen umrahmten den Sarkophag mit den Wappen der Klöster, die ihm ihre besondere Dankbarkeit bezeugten. Zum Schluß der Liturgiefeier zogen die Mönche und Nonnen mit dem Kardinal und dem Herrn des königlichen Hauses, Herzog Albrecht, zum Grab. Danach erteilte der Pontifex den Segen an das ganze Volk und aus voller Kehle erklang: Gott mit Dir, du Land der Bayern! A.K.

## St. Benedikt in Sandau

Die Stadtpfarrei Mariae Himmelfahrt in Landsberg konnte am 11. Juli 1986 ein Fest feiern: Die Wiederaltarweihe der Benediktuskirche von Sandau. Zunächst erfolgten zur Einstimmung auf das Fest Vorträge von P. Martin Trieb OSB, beheimatet im Landkreis Landsberg: „Das Wirken der Benediktiner von St. Ottilien“. Ferner feierte am folgenden Tag einen Wortgottesdienst der Abt-Präses Dr. Odilo Lechner OSB-St. Bonifaz-Andechs mit dem Thema der Festpredigt: „Benedikt als Ursprung eines Segens“; anschließend nahm er die Weihe der Benediktusglocke für Sandau vor. Am weiteren Tag berichtete der Direktor der Prähistorischen Staatssammlungen in München über: „Die Geschichte des Klosters Sandau nach den archäologischen Befunden“.

Am Festtag selbst versammelte sich in diesem neu-erstandenen Sandau eine zahlreiche Schar von Gläubigen mit Bischof Dr. Josef Stimpfle, der die feierliche Altarweihe vornahm und in seiner Predigt die Bedeutung dieses Ortes im Bistum Augsburg umriß. Durch das Bemühen des Stadtpfarrers Gabriel Beißer wurde an diesem Ort am 11. Juli 1986, dem Benediktusfest, ein besonderes Erlebnis möglich.

Eine zu diesem Anlaß erschienene Festschrift enthält wesentliche Beiträge, insbesondere von Prof. Dr. Pankraz Fried – Augsburg: „Zur Geschichte von Kloster und Ort Sandau“:

### Zur Geschichte von Kloster und Ort Sandau

Pankraz Fried

*„Die in letzter Zeit gelegentlich heftig angezweifelte Existenz der Abtei Sandau wurde allerjüngst (1979) durch umfangreiche Ausgrabungen gesichert. Die Gründung dieses Klosters wird in die Jahre 746-753 verlegt“. Diese von P. Frumentius Renner\**

\*) P. Frumentius Renner OSB – St. Ottilien: Bonifazius und der Benediktbeurer Klosterverband. AtMB Jg. 76, 1965, S. 118 ff. Aus dessen Hinweis: Abt Apuni von Sandau, auf der Synode von Dingolfing 773, S. 131. Ebenso Literatur in dieser Festschrift S. 12/13.

OSB 1982 getroffene Feststellung gilt auch trotz einer 1984 geäußerten Ansicht weiter, daß es sich um kein Kloster gehandelt habe, sondern nur um eine Kirche, für die es keinen Bezug zu Benediktbeuern gibt. „Die Steine von Sandau haben gesprochen. . .“ – dies gilt vor allem für den Historiker, der bis zur Ausgrabung und Renovierung wegen der dürftigen schriftlichen Überlieferung an der Existenz eines Klosters Sandau im 8. Jahrhundert gezweifelt hat oder sie völlig abstrikt. Auch wenn, wie zuletzt L. Holzfurtner zu erweisen suchte, die schriftliche Überlieferung bayerischer Klöster aus dem 11. und 12. Jahrhundert hinsichtlich der Klostergründung in manchem legendären Charakter hat und Fälschungen darstellt, so hat gerade der Fall Sandau gezeigt, daß dem nicht so ist. L. Holzfurtner gibt als schonungsloser Kritiker der klösterlichen Gründungsüberlieferung zu, daß „in Sandau und Kochel, die immerhin Benediktbeurer Besitz waren, vielleicht wirklich Tochterzellen . . . bestanden haben“ mögen.

Daß es sich nicht um eine „Zelle“ gehandelt haben kann, sondern um eine Klostergründung, beweisen zwei Fakten. Zum einen ist es die Größe der archäologisch gesicherten Kirche mit klösterlichen Anbauten aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, zum anderen ist bis jetzt keineswegs die begründete Annahme des Herausgebers der Dingolfinger Synodenakten (um 770) wiederlegt, der in dem unter den teilnehmenden Äbten genannten Abt Alpuni den Klostervorsteher von Sandau sieht. Ob es bei der Gründung der Klöster bereits einen „Benediktbeurer Klosterverband“ gegeben hat, ist für Sandau eine sekundäre Frage, da feststeht, daß es von Anfang an eine Filiation von Benediktbeuern gewesen sein muß. Wir haben davon auszugehen, daß das Kloster Sandau gleich seinem Mutterkloster Benediktbeuern von den drei Brüdern Lantfrid, Waldram und Eliant, wohl aus dem Geschlecht der Huosi, gegründet worden ist.

Desweiteren ist noch überliefert, daß unter dem ersten Benediktbeurer Abt Lantfrid, in dem wir wohl einen der Klostergründer zu erblicken haben, in Sandau 25 Mönche lebten, eine Zahl, die nicht unbedingt wörtlich zu nehmen ist. Wie in Benediktbeuern so dürfte auch in Sandau in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch die Ungarneinfälle das klösterliche Leben erloschen und die Zerstörung von Kirche und Kloster erfolgt sein.

Bevor die weitere Geschichte von Sandau dargelegt werden soll, sei noch die Frage nach der Ortswahl des alten Klosters gestellt. Sie ist nicht einfach und abschließend zu beantworten. Vielleicht war ein in der Nähe befindlicher Lechübergang (Furt) ausschlaggebend, der das Kloster dann mit der westlich des Lech nach Süden führenden ehemaligen Via Claudia verbunden hätte. Es könnte auch der umfängliche Besitz des Klosters Benediktbeuern gewesen sein, den das Kloster schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zwischen Lech und Ammersee besessen haben muß. Der Taufbrunnen in der Kirche mag darauf hinweisen, daß das Kloster noch Missionsaufgaben zu erfüllen hatte.

Nach der Ungarnzeit gehört Sandau im 11. Jahrhundert zu jenem Gut des Klosters Benediktbeuern, das ihm durch die Säkularisationen des Herzog Arnulf entfremdet worden war. Nach dem Urbar dieses Klosters von 1294 besaß es dort eine relativ geschlossene Grundherrschaft. Allerdings begegnen auch Güter, die im auswärtigen Besitz sind. So schenkt um 1170 Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Gut zu Sandau an das Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg. Die Wittelsbacher besitzen nach Ausweis ihrer ältesten Salbücher dort noch im 13. Jahrhundert mindestens 2 Grund- bzw.

Vogtgüter, ferner einen Zehent. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts treten in den Quellen auch ritterliche Dienstmannen Herzog Heinrichs des Löwen auf, die sich nach (ihrem Ansitz) Sandau nennen und wohl gleichfalls im Ort begütert waren. Ihre Nachfolger, die Sandauer, können wir bis weit ins 14. Jahrhundert hinein verfolgen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts muß jedoch der ritterliche sandauische Besitz an die Herren von Rohrbach gekommen sein. So verkauften 1319 die Brüder Eberhart, Wiguleus, Gamoret und Wilhelm von Rohrbach ihren Besitz zu Sandau, bestehend aus dem Gericht, dem Kirchensatz (Patronat), Zehent, Widum und zwei Juchert Acker im Sandauer Feld um 500 fl. für ein Seelgerät an das Kloster Benediktbeuern. 1426 veräußerten Chunrad und Elspet Täschler, Bürger zu Landsberg, drei Schleifmühlen und einen Anger, „alles zu Sandau gelegen bei Landsberg“, als bayerische Lehen dem Kloster Benediktbeuern. Dieses dürfte damit wieder zum alleinigen Herrn in Sandau geworden sein, auch mit der kirchlichen Herrschaft. Nachdem Benediktbeuern das Patronat 1391 über die Pfarrkirche von Sandau erworben hatte – für die Pfarrer übrigens seit dem 12. Jahrhundert schon erwähnt sind und zu der Ummendorf und Untermühlhausen als Filialorte gehörten – erlangte das Kloster noch im gleichen Jahr vom Bischof die völlige Inkorporation, die 1393 und 1414 durch päpstliche Bullen bestätigt wurde.

Fassen wir zusammen: Sandau muß sich nach der Ungarnzeit bis ins 14. Jahrhundert zu einem ansehnlichen Dorf mit Rittersitz und eigener Pfarrei entwickelt haben, das schließlich ganz im Besitz des Klosters Benediktbeuern war, das damals zwischen Lech und Ammersee noch die Dörfer Beuerbach, Schwabhausen und Entraching nebst Einzelgütern in verschiedenen Orten besaß.

Just zu der Zeit, als das Kloster Benediktbeuern sich anschickte, Sandau ganz unter seine Gewalt zu bringen, traten die Anfänge einer Entwicklung ein, die schließlich innerhalb eines knappen Jahrhunderts zur fast völligen Entvölkerung Sandaus und zum Untergang des Dorfes Sandau führte. Die Sandauer Bevölkerung wanderte im ausgedehnten 14. Jahrhundert zur nahen und aufstrebenden Stadt Landsberg ab, die seit 1425 mit einer Mauer geschützt war. Ursache war wohl die totale Einäscherung des Dorfes Sandau im sogenannten schwäbischen Städtekrieg durch das Augsburger Söldnerheer 1373 und dann nochmals 1388. Die Sandauer siedelten sich im Schutze der Burg Landsberg im Bereich des heutigen Vorder- und Hinterangers an, wo sie als Weber ihren Lebensunterhalt verdienten, sofern sie ihn nicht als Pfahlbürger von ihren Grundstücken in Sandau hatten, wo allerdings Überschwemmungen immer mehr fruchtbares Land wegrissen. Das Benediktbeurer Kloster konnte anscheinend der Abwanderung nicht Einhalt gebieten und besaß am Ende nur noch die bloßen Herrschaftstitel, die ihm zunehmend von der Stadt Landsberg streitig gemacht wurden. Übrigens sollen die Sandauer auch ihren Markt in die Stadt Landsberg geflüchtet haben, der er 1528 von den Herzogen Wilhelm und Ludwig bestätigt wurde.

Durch den Wegzug der Sandauer wurden der alten Pfarrei Sandau die meisten ihrer Gläubigen entzogen. Die Folge war, daß die Sandauer Pfarrer nach und nach ihren Sitz im Pfarrhof Sandau aufgaben und ihn zur nächstgelegenen Filialkirche St. Benedikt in Untermühlhausen verlegten. Der 1508 amtierende Pfarrer Michael Wendl wohnte bereits dort, doch wurde sein Nachfolger Seb. Schwab eigens verpflichtet, seinen Pfarrsitz bei der Kirche von Sandau beizubehalten. Der nächste Pfarrer Lienhard Goppold erhielt jedoch als Amtsverpflichtung, den Pfarrhof in Untermühlhausen

mit eigenen Mitteln aufzubauen. Aber noch 1607 heißt es ausdrücklich in einer Urkunde „Pfarrkirche des Hl. Benedikt zu Sandau mit den dazu gehörigen Filialen Mühlhausen, Reisch und Ummendorf“. Seit Ende des 17. Jahrhunderts heißt jedoch die Pfarrei endgültig „Mühlhausen“. Das Sandauer Kirchenvermögen hatte sich jedoch nach und nach Landsberg angeeignet, jedoch wurde durch ein Urteil des Landgerichts diesem die uneingeschränkte Verfügung genommen. Die Forderung des Landsberger Magistrats auf Einpfarrung der Filiale Sandau nach Landsberg bewirkte nichts. Erst am 4. 1. 1913, als sich beide Parteien geeinigt hatten, genehmigte das Bayerische Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten die Umpfarrung Sandaus nach Landsberg, die mit Zustimmung des Ordinariats am 22. 1. 1913 erfolgte. Das Sandauer Kirchenvermögen im Werte von 12 000.– Goldmark, um das Jahrhunderte gestritten worden war, kam endgültig zum Stadtpfarramt Mariae Himmelfahrt Landsberg.

Dann beschreibt Hermann Dannheimer die „Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen“, Franz Bernhard Weißhaar: „Überkommenes Erbe und Neubeginn“. Stadtpfarrer Gabriel Beißer berichtet über „Die Erneuerung von Sankt Benedikt in Sandau und die künftige Nutzung des Gotteshauses“. Damit kann nun in der Benediktus-Kirche in Sandau, auf dem Hochufer des Lechs künftig an verschiedenen kirchlichen Festen der Gottesdienst gefeiert werden, zum Gedenken an den Patron Europas.

## Literatur

Dannheimer, Hermann, „Ausgrabungen in der Benediktus-Kirche von Sandau“, *Mitteilungen der Freunde der bayerischen Vor- und Frühgeschichte*, 5 (1977).

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

## Eine neue Bibliothek und alte Bücher

*Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare 1986 in Disentis.*

Die Stiftsbibliothekare der deutschen Schweiz versammelten sich am 14./15. Juli 1986 zu ihrer Jahresversammlung im Kloster Disentis. Anlaß dazu war nicht zuletzt die erfreuliche Tatsache, daß die rätische Abtei vor kurzem ihre Bibliothek ganz neu einrichten konnte. Die als Wallfahrtskirche geplante, dann als Studentenkapelle benutzte Marienkirche, 1895–99 nach den Plänen des Architekten Augustin Hardegger errichtet, stand schon seit längerer Zeit unbenutzt leer, ausgenommen die Krypta mit dem Bild der Mater Misericordiae.<sup>1)</sup> Für die Raumbedürfnisse der Bibliothek, für Ausstellungsräume der naturkundlichen Sammlungen und des volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Museums wurde nun

1) Die Krypta erfuhr eine Neugestaltung und Erweiterung, vgl. Die Marienkirche im Benediktinerkloster Disentis, hrg. v. P. Bernhard Bürke. Disentis 1984.

diese Kirche umgestaltet unter Wahrung der äußeren und inneren Bausubstanz. Die Bibliothek plazierte man aus organisatorischen Gründen unter das Gewölbe und die Kuppel des ehemaligen Gotteshauses, aufgeteilt in Büchermagazin und Zeitschriftenraum, beides mit Rollgestellen ausgestattet, dazu Katalograum mit Arbeitsplätzen, Büro des Bibliothekars, ferner zwei Magazinräume für die Aufarbeitung von Bücherbeständen und zur Deponierung von Dubletten, alles auf dem gleichen Stockwerk. Der Stiftsbibliothekar P. Dr. Daniel Schönbächler führte seine Kollegen durch die Räumlichkeiten, erklärte das Konzept der Aufstellung und den Aufbau des Sachkataloges. Die neue Einrichtung der Klosterbibliothek ist gewiß eine sehr glückliche Lösung, was sich auch auf den Benutzer auswirkt: gute Kataloge, klare Übersicht und Aufstellung und helle Arbeitsplätze sind ausgesprochen benützerfreundlich<sup>2)</sup>. Man kann der Abtei Disentis und ihrem arbeitssamen und tüchtigen Bibliotheksbetreuer zu dieser neuen Bibliothek nur gratulieren.

Im Zusammenhang mit den Umbauten wurden auch archäologische Ausgrabungen vorgenommen, die zu neuen Funden führten, zugleich aber bekannte Mauerreste neu und großflächig untersucht, so daß auf die Frühgeschichte der rätischen Abtei neues Licht fällt. Der eifrige Geschichtsforscher und Klosterhistoriograph P. Dr. Iso Müller hat denn auch aufgrund der neuen Ergebnisse die Frühzeit seines Klosters erneut dargestellt<sup>3)</sup>.

Der zweite Teil der Jahresversammlung war der geschäftlichen Sitzung, wo jedes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft einen kurzen Jahresbericht über die von ihm betreute Bücherei gibt, und einem spezifisch bibliothekarischen Thema gewidmet. P. Gebhard Müller, der Einsiedler Vize-Bibliothekar, sprach über „Die Katalogisierung alter Bücher. Stand der Diskussion und einige Vorschläge“. Gestützt auf seine eigenen reichen Erfahrungen im Umgang mit alten Büchern, orientierte der Referent in groben Zügen über die Katalogisierungsregeln von einigen entsprechenden, laufenden bibliographischen Unternehmungen (Gesamtkatalog der Wiegendrucke; Index Aureliensis; Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts-VD 16; u. a.). Ausführlich sprach er über die International standard bibliographic description (ISBD), die in der Schweiz durch die Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare faszikelweise in deutscher Übersetzung herausgegeben wird. Allerdings ist der Faszikel „Alte Bücher“ (A) noch in Bearbeitung, doch konnte der Referent in die provisorische Bearbeitung Einsicht nehmen und das Wichtigste daraus mitteilen. In Einzelheiten konnte er natürlich nicht gehen, dazu wären praktische Übungen unerlässlich. Für die praktische Arbeit wird der Gesichtspunkt der Zielsetzung ausschlaggebend sein. Ein Mittelweg zwischen zuwenig Angaben, was aufgrund des Katalogs allein Unsicherheiten ergeben kann, und einer diplomatischen Titelaufnahme, die sehr arbeitsaufwendig ist, wird wohl für unsere Stiftsbibliotheken das

2) Vgl. dazu den Bericht von P. Daniel Schönbächler: Bezug der neuen Klosterbibliothek, in: Disentis 52, 1985, H. 2, S. 58-62.

3) Iso Müller: Die Frühzeit des Klosters Disentis. Forschungen und Grabungen. Sonderdruck aus: Bündner Monatsblatt 1986, H. 1/2. — 45 S.

Richtige sein, d. h. die ISBD(A) soll Grundlage sein, ausgenommen für die Inkunabeln. Für Werke des 16. Jahrhunderts wäre allerdings eine diplomatische Aufnahme nach VD 16 empfehlenswert. Ergänzend konnte der St. Galler Stiftsbibliothekar Dr. Peter Ochsenbein jedem Kollegen auch ein Rezept in die Hand drücken, wie man alte Ledereinbände pflegt und konserviert.

Der Berichterstatter darf am Schluß annehmen, daß jeder Teilnehmer mit neuen Eindrücken und lehrreichen Erfahrungen wieder an seine Arbeitsstätte zurückkehrte. Dem Kloster Disentis sei für seine gastliche Aufnahme auch hier herzlich gedankt.

Mariastein

P. Lukas Schenker OSB

## Marienberg in Südtirol hat seit 800 Jahren die Seelsorge in Burgeis inne

Von Martin Angerer OSB – Marienberg

800 Jahre sind es her, seitdem die Benediktiner von Marienberg die Seelsorge in Burgeis übernommen haben. Dessen wurde in einer Feier am 8. Juni 1986 gedacht.

Die Aufzeichnungen für die Übernahme der Seelsorge verdanken wir dem Marienberger Chronisten Goswin („Chronik des Stiftes Marienberg“). Laut seinen Angaben steht fest, daß Burgeis schon sehr früh seinen eigenen Seelsorger hatte. Die erste Nachricht dafür finden wir im Zusammenhang mit der Errichtung eines Frauenklosters bei St. Zeno (Goswin S. 160): „Der Bischof von Chur erließ dieser Kirche den Zehent, im Einverständnis mit Herrn Chuno, dem ‚plebanus‘ (=Seelsorger) von Burgeis“. Einen weiteren Hinweis auf einen Seelsorger in Burgeis finden wir in einer Urkunde aus dem Jahre 1159 (S. 40f), in der die Schenkungen der Stifter, der Edlen von Tarasp, an das Kloster Marienberg aufgeführt werden und die u. a. von folgenden Burgeisern unterschrieben ist: „Fridericus et frater Udalricus et victor Sacerdos“, also auch vom Priester Victor, der vermutlich Seelsorger in Burgeis gewesen ist.

Hiermit stellt sich die Frage nach der ursprünglichen *Pfarrkirche von Burgeis*. Es ist anzunehmen, daß die auf die karolingische Zeit zurückgehende St. Stephanskirche ursprünglich nicht nur für Schlinig und Amberg als Pfarrkirche diente – für diese blieb sie es bis ins 18. Jahrhundert –, sondern auch für das damals noch wenig besiedelte Burgeis. Zur Zeit der Gründung des Klosters, also um 1150, dürfte Burgeis bereits seine eigene Kirche im Ort besessen haben. Die jetzige Pfarrkirche weist jedenfalls Spuren aus dieser Zeit auf, d. h. von einer ursprünglich romanischen Kirche. Solche sind das große Portal mit den steinernen Köpfen und vor allem auch die geheimnisvollen Köpfe mit fünfteiligen Blättern an Stelle der Hände am kleinen Portal. Auch die Rundapsis in der Mauerdicke der *St. Michaelskirche am Friedhof* – heute Abstellraum – weist in die romanische Zeit. Genauereres kann über die Entstehungszeit dieser Kirche nicht angege-

ben werden. Es ist zwar verschiedentlich zu lesen: „Weihe angeblich um 1180“. Diese Angabe beruht aber auf einem zweifachen Fehler in G. TINKHAUSERS „Beschreibung der Diözese Brixen (1889, Bd IV, S. 955), der anscheinend jeweils übernommen wurde. Tinkhauser verweist dort auf Goswin S. 96, wo zu lesen ist: „Weihe der Kapelle zu Ehren des hl. Michael bei der Orgel (,apud organum') am 11. Juli 1185 durch Bischof Heinrich von Chur.“ Erstens heißt es bei Goswin also nicht 1180, sondern 1185, zweitens ist mit dieser Michaelskapelle nicht jene in Burgeis gemeint, sondern die in Marienberg im südlichen Querschiff, wo offenbar einmal die Orgel aufgestellt war.

Genaue und verlässliche Angaben finden wir bei Goswin hingegen bezüglich *Übernahme der Seelsorge in Burgeis durch das Kloster Marienberg*. In einer abgeschriebenen Urkunde führt er (S. 86f) aus: „Zwischen Abt Friedrich Graf von Ulten und Bischof Eginon von Chur wurde folgender Rechtsstreit ausgetragen: gegen den Bischof von Chur behauptete der Abt, daß die Kirche in Schuls auf Grund der Schenkungen des Stifters grundrechtlich zum Kloster gehöre und somit zu Unrecht von jenem beansprucht werde; der Bischof seinerseits versuchte das Gegenteil zu beweisen und fügte sogar hinzu, daß einige Güter seiner Kirche widerrechtlich auf das Kloster übertragen worden seien, und verlangte sie zurück. Schließlich verstanden sich beide Parteien zu folgendem Vergleich: der Bischof trat dem Kloster seine Kirche in Burgeis mit jedem Grundrecht – es ist heute nicht mehr auszumachen, welche Güter in Burgeis damit verbunden waren – für jene in Schuls ab, mit der Bedingung, daß der Abt von Marienberg die Seelsorge in Burgeis jederzeit vom Churer Bischof in Empfang nehme, d.h. den jeweiligen Seelsorger bestätigen lasse. Auch sollten alle Abgaben an die Churer Kirche, wie sie alten Rechts waren, beibehalten werden, und zwar an Reitpferden, an Schlitten mit weichem Sitz und an Bockhäuten. Auch die Zehnten von allen Gütern der genannten Kirche sollten im 4. Jahr – man nannte das Zuvart – in den beiden Dekanaten (Engadin und Vinschgau) nach altem Brauch weiterhin abgelöst werden.“ Weil die Güter der Kirche in Burgeis einträglicher waren als jene in Schuls, wird noch ergänzend gesagt: „Jedes Jahr liefert das Kloster der Kirche von Chur 130 Mutt Korn“; das hatte über die Fürstenburg zu geschehen. In feierlichem Ton wird schließlich die Jahreszahl dieses Vertrages in der Urkunde festgehalten: „Hec autem acta sunt anno gracie MCLXXXVI“, d.h. im Jahre des Heiles 1186 ist dieser Vertrag abgeschlossen worden. Leider ist das Original dieses Vertrages verloren gegangen; umso dankbarer müssen wir Goswin sein, daß er diese Urkunde in seine Chronik aufgenommen hat.

Damit war der Streitfall einer glücklichen Lösung zugeführt worden, und Marienberg hatte nun die Seelsorge in Burgeis auszuüben. Aber war das nicht eine Entscheidung über die Köpfe der Burgeiser hinweg? Waren diese damit überhaupt einverstanden? Offenbar doch, „da unter den Zeugen des Vertrages eigens folgende Burgeiser („burgusienses“) angeführt werden: „Burchardus, Conradus, Hainricus, Swikerus, Benedictus, Clement, Melchior und viele andere.“ Dieser Vertrag wurde schließlich auch – allerdings erst 31 Jahre später – durch Papst Honorius III am 9. 2. 1217 bestätigt (das päpstliche Schreiben ist im Original im Stiftsarchiv erhalten, s. auch Goswin S. 87f).

Man kann annehmen, daß die Patres von Marienberg, die zu diesem Zeitpunkt allerdings noch alle aus dem schwäbischen Kloster Ottobeuren stammten – bodenständigen Nachwuchs konnte es damals noch nicht geben –, mit großem Eifer sich der neuen Aufgabe, der Seelsorge in Burgeis, widmeten. Ob man gleich schon von einer Blüte dieser Seelsorge sprechen kann? Dieser Gedanke wird nahegelegt durch die Tatsache, daß neben den drei bereits bestehenden Kirchen in Burgeis eine weitere in dieser Zeit errichtet wurde: *die S. Nikolauskirche*. Es ist ein hochinteressanter Bau aus der romanischen Stilepoche. Die Datierung ist in diesem Falle gesichert, seitdem in der Apsis eine Weiheinschrift zum Vorschein gekommen ist – leider ist sie nur mehr zum Teil lesbar –, die mit der Jahreszahl der Weihe beginnt: „Anno (millesimo) centesimo nonagesimo nono“, wenn das „millesimo“ (= 1000) auch nicht mehr sichtbar ist, steht hiemit das Jahr 1199 eindeutig fest und kann die Weihe dieser Kirche tatsächlich der ersten Zeit seelsorglicher Betreuung durch das Kloster zugeordnet werden.

Über der Rundapsis mit einer gut erhaltenen, eindrucksvollen Christusdarstellung in der Mandorla neben zum Teil zerstörten Evangelistensymbolen wurde später der Turm erbaut. Man findet gelegentlich als Baujahr des Turmes 1291 angegeben; das kann aber nicht nachgewiesen werden. Wieder dürfte eine Ungenauigkeit TINKHAUSERS Anlaß zu einer solchen Fehlangebe sein: er verweist in diesem Zusammenhang (S. 956) auf Schenkungen aus diesem Jahre, die angeblich bei Goswin erwähnt werden, in der Tat dort aber nicht zu finden sind. Wohl aber spricht Goswin (S. 100) von einer neuerlichen Einweihung von St. Nikolaus: „Im Jahre des Herrn 1358 am Tag nach der Geburt der Mutter Gottes hat der Ehrw. Bischof Petrus von Chur die Kapelle des hl. Nikolaus im Dorfe Burgeis in Calca-diira eingeweiht.“

Noch später wurde in St. Nikolaus eine gotische Balkendecke eingezogen, an der die entsprechende Jahreszahl 1523 folgendermaßen festgehalten wurde: „Item im tausent fuf hunder und drei zbank jar das gemacht seider Christus gepurt“. Noch köstlicher klingt der Spruch, der neben einer Narrendarstellung zu lesen ist: „Item ben (= wenn) naren lang leben so berden (= werden) si alt“. Da Groß- und Kleinbuchstaben nicht unterschieden werden, läßt sich nicht ausmachen, ob das „si“ groß (= Sie) oder klein zu verstehen ist!

Nun wieder zurück zu den Marienberger Patres, denen durch den Churer Oberhirten die Seelsorge in Burgeis übertragen worden war. Es ist eine erfahrene Tatsache, daß in einer Gemeinde nie alle gleicher Meinung sind. So waren auch damals in Burgeis offenbar nicht alle einverstanden, daß nun *deutschsprachige Patres aus Marienberg* in Burgeis, wo damals ausschließlich rhätoromanisch gesprochen wurde, die Seelsorge ausüben sollten. So begann eine bestimmte Gruppe gegen den Seelsorger Stimmung zu machen, und man streute das Gerücht aus, daß ein Ordensmann überhaupt nicht befugt sei, seelsorglich tätig zu sein. Hören wir wörtlich Goswins wertvollen Bericht (S. 90f): „Auf Friedrich Graf von Ulten folgte Johannes als Abt. Er stammte aus Taufers und war ein Mann von großer Gelehrsamkeit. Zu seiner Zeit galt es, folgende Streitfrage zwischen den Burgeisern und dem Abt selber zu klären: die Burgeiser behaupteten nämlich, daß sie durch einen Ordensmann nicht die Sakramente empfangen könnten. Da

ordnete Bischof Reinerius von Chur eine Zusammenkunft beider Teile an, wobei eine Entscheidung gefällt werden sollte, die auch durch den Papst zu bestätigen sei.“

So zog 1201 der Bischof die Priesterschaft des Vinschgaus und den Abt zu Rate und setzte den Tag für ein Treffen in der Kirche des hl. Valentin jenseits der Kalven (= in Rifair) fest. Nachdem dort Vertreter beider Teile angehört und die einschlägigen Kirchensatzungen berücksichtigt worden waren, fällte der Bischof folgendes Urteil: „Wenn der Gemeinde das Recht zusteht, den Seelsorger selber einzusetzen, steht es ihr frei, einem Ordensmann zu verbieten, die Sakramente auszuspenden. Nachdem aber in Burgeis dem Volke dieses Recht nie zugestanden hat, erklären wir, daß ein Ordensmann dort von Rechts wegen die Vollmacht hat, Sakramente auszuspenden, also zu taufen, das Bußsakrament zu verwalten, Tote zu begraben und zu predigen, wenn er vom Bischof eingesetzt ist und der Abt die Zustimmung gegeben hat.“

Das war eine klare Entscheidung. Es folgt in der entsprechenden Urkunde, die uns im Original erhalten geblieben ist (Stiftsarchiv), in feierlichem Tone der Vermerk: „Das ist festgelegt worden im 1201. Jahre nach der Menschwerdung des Herrn.“ Von der genannten Priesterschaft des Vinschgaus werden am Schlusse folgende namentlich angeführt: „Chunradus de Schengels (= Tschengls), Johannes de sancto Valentino (= St. Valentin), Howardus de sancto Zenone (= St. Zeno), Albertus de Lautes (= Laatsch), Gebhardus de Malles (= Mals), Swikerus de Tubris (= Taufers), Udalricus de Prada (= Prad)“. Unter den anwesenden Laien werden als Burgeiser genannt: „Burgquardus, Chunradus, Heinricus et Heinricus, Swikerus, Clemencius, Benedictus, Melchior und viele andere“. Auch die verlangte päpstliche Bestätigung wurde erteilt: am 9. 2. 1217 erklärte sich Papst Honorius III. mit dem Urteil des Bischofs von Chur bezüglich Pfarrechte des Klosters in Burgeis („super jure parrochiali“) einverstanden. Coswin bringt (S. 92) auch noch den Beschluß von zwei Churer Kanonikern – einer war Erzpriester von Chur, der andere Pfarrer von Zuz –, die als Richter des apostolischen Stuhles im Auftrag des Papstes offenbar den Fall zu studieren hatten. Sie bestätigen darin die Richtigkeit der Entscheidung des Churer Bischofs und sprechen den Konvent von Marienberg vom heftigen Zusetzen durch die Pfarrangehörigen von Burgeis („de impeticione parrochianorum“) frei. Papst Honorius III. bestätigte schließlich im Jahre 1220 in zwei Urkunden (eine als Bulle, beide im Stiftsarchiv erhalten, s. auch Goswin S. 174 bzw. 177) dem Kloster seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten, wobei auch die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes in Burgeis mit allen Pfarrechten („cum omni jure parrochiali“) genannt wird. Das gleiche tat Papst Innozenz IV. im Jahre 1249 (Urkunde vorhanden, s. auch Goswin S. 163 bzw. 180).

Hiermit waren die Rechte des Klosters auf alle Fälle gesichert und der Streit wegen der Seelsorge in Burgeis endgültig beigelegt. Wir erfahren von Goswin (S. 100) nur noch, daß am gleichen Tage, da St. Nikolaus noch einmal geweiht wurde (s.o.), also am 9. 9. 1358, durch den gleichen Bischof Petrus von Chur in der Pfarrkirche von Burgeis ein Petrusaltar, der am Fest Mariä Geburt neu errichtet worden war, eingeweiht wurde. Von Spannungen in der Seelsorge ist nicht mehr die Rede. Daß sich das Verhältnis zwischen Marienberg und Burgeis diesbezüglich inzwi-

schen gebessert hatte, kann man vielleicht in dem einen Hinweis Goswins sehen, daß Burgeiser Buben nach Marienberg zu kommen pflegten, um die Glocken läuten zu helfen. Dabei kam es allerdings unter diesen einmal zu einem heftigen Streit mit tödlichem Ausgang: „Unter Abt Konrad II. (1263-1271) begannen am Kirchweihfest, das damals auf den Tag der Apostel Simon und Judas fiel, einige Dorfbuben dort, wo in der Kirche die Glocken geläutet werden, einen heftigen Zank; in geradezu teuflischer Wut ward einer vom andern getötet, wodurch die Kirche entweiht wurde“ (S. 106).

Die Feier am 8. Juni hat die Bindung, die das Kloster vor 800 Jahren mit Burgeis eingegangen ist, wieder etwas gefestigt.

## Zum 85. Geburtstag von P. Dr. Iso Müller, Disentis

Am 13. Dezember 1986 vollendet der Historiker und langjährige Archivar der Benediktinerabtei am jungen Rhein, P. Iso Müller, sein 85. Lebensjahr. Es ist mehr als angebracht, des treuen Mitarbeiters der StMB seit 1932 bis heute bei diesem Anlaß dankbar zu gedenken. Irrtum vorbehalten, hat der unermüdliche Geschichtsforscher darin nicht weniger als 17 teilweise recht umfangreiche Beiträge veröffentlicht.

Der Jubilar kann auf ein sehr reiches und umfassendes Lebenswerk zurückblicken. Schon die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag weist eine Bibliographie von 267 Nummern auf. Dazu kommen in den letzten 15 Jahren noch zahlreiche weitere und gewichtige Arbeiten, unter denen wir nun die folgenden Monographien erwähnen möchten: *P. Placidus Spescha. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte, 1978*; *Geschichte des Klosters Müstair, 1878*; *Die Herren von Tarasp, 1980*; *Geschichte von Ursern, 1984* (vgl. dazu die betr. Artikel und Rezensionen in StMB). Die angekündigte Festschrift zum 85. Geburtstag *Geschichte und Kultur Churrätiens* wird eine Gesamtbibliographie seiner Werke enthalten.

P. Isos Forschungen weisen ein breites Spektrum auf. Sie gingen aus von seinem Kloster und zogen immer weitere Kreise. In seiner Fribourger Dissertation *Die Anfänge des Klosters Disentis* (Chur 1931) legte er das Fundament zur umfassenden Klostergeschichte, die er in umfangreichen Einzelforschungen aufarbeitete und schließlich im Hauptwerk *Die Geschichte der Abtei Disentis von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Einsiedeln 1971) in einem schmalen Band von 276 Seiten zusammenfasste. Die grossangelegten Grabungen von 1980-1983 im Disentiser Klosterbezirk, die er selbst angeregt hatte und die der Erforschung der mittelalterlichen Kirchen galten, veranlassten den geistig noch so regsamen Jubilar, die Frühzeit seines Klosters nochmals zu überdenken und die Grabungsergebnisse zu deuten in der in diesem Frühjahr erschienenen sehr beachtenswerten Studie *Die Frühzeit des Klosters Disentis. Forschungen und Grabungen* (Bündner Monatsblatt 1986, Nr. 1/2, 1-45).

Da P. Iso um die Bedeutung der Persönlichkeit für die Geschichte weiss, konkretisierte und illustrierte er die Klostergeschichte an zahlreichen Beispielen der Äbte und Mönche. Auch der eigenen Klosterschule, ihrer Lehrer und Schüler gedachte er, der selbst als Lehrer seine Schüler in die Historie einzuführen und begeistern wusste und für den Unterricht ein zwei- und dreibändiges Lehrwerk *Geschichte des Abendlandes* (Benziger Einsiedeln 1938-1967) verfasste.

Seine intensiven Forschungen zur Klostergeschichte zogen noch grössere Kreise. Sie führten über die eigenen Klostermauern hinaus zur Beschäftigung mit der benediktinischen Geschichte, Liturgie und Frömmigkeit. Ein besonderes Anliegen war es ihm, die Entstehung der Pfarreien und Patrozinien im Alpenraum bis ins Gebiet von Aare, Reuss und Tessin aufzuzeigen. Ebenfalls beschäftigte er sich mit der Kirchengeschichte des Mittelalters, wobei Rätien im Vordergrund stand. Auch der Hagiographie widmete er einen ansehnlichen Teil seiner Forschungen. Nicht den letzten Platz nehmen seine Arbeiten über die Volkskunde und die Wallfahrt ein. Objekte seines unermüdligen Forschens waren ferner die für die Besiedlung des Alpenraumes so wichtigen Pässe: Lukmanier, Gotthard, Oberalp und Furka. Einen hervorragenden Beitrag leistete P. Iso auch zur Kulturgeschichte der Barockzeit und des 18. und 19. Jahrhunderts und zur Kunstgeschichte, vornehmlich des eigenen Klosters. Schließlich lag ihm auch noch die Beschäftigung mit der rätoromanischen Sprache am Herzen. Wenn heute seine Wahlheimat und seine ursprüngliche Heimat (Ursern) eine so gründlich erforschte Geschichte vorweisen können, verdanken sie es vorzüglich der grossen Forschungsarbeit ihres Historikers.

Wahrhaftig, P. Iso hat eine reiche Ernte eingebracht! Nur eine eiserne Selbstdisziplin, benediktinischer Fleiss und die Freude und Leidenschaft für die Geschichte als Lehrmeisterin konnten ein solches Werk zustande bringen. Sein Ethos als Historiker und Geschichtslehrer können wir etwas erahnen aus seinem heute noch für jeden Lehrer beherzenswerten Artikel in der *Schweizer Schule* (1966, S. 302-307) unter dem für den Verfasser bezeichnenden Titel *Eine helle Freude, Geschichtslehrer zu sein*. Es heisst da: „Immer wieder kann man erfahren, wie dankbar die Schüler für die Einführung in die Historia waren und sind, wenn man nur das lehrreiche Fach mit Begeisterung und Hingabe pflegt. Legen wir unsere Seele hinein, und es wird auch wieder Seele zurückstrahlen“.

Wir bewundern heute das asketische und geisterfüllte Mönchsleben unseres Mitbruders. Wir danken ihm herzlich für sein vorbildliches Beten und Arbeiten und wenden das Zeugnis, das der Biograph Bedas des Ehrwürdigen seinem Meister ausgestellt hat, mit Überzeugung auf P. Iso und sein Lebenswerk an: „Seit meiner Jugend habe ich mein ganzes Leben in diesem Kloster zugebracht und alle Mühe auf das Studium (der Heiligen Schrift) verwendet, und zwischen die Beobachtung der klösterlichen Tagesordnung und das Chorgebet der Kirche hinein hatte ich die süsse Gewohnheit, immer zu lernen oder zu lehren oder zu schreiben.“ *Ad multos felicissimos annos!*